

Gedanken über den Bergmannsgottesdienst

Von Dr. Werner Maser, Bochum

Wie der Titel dieser knappen Studie bereits andeutet, kann ihre Aufgabe nicht darin liegen, über die religiöse Verfassung des heutigen Bergmanns sine ira et studio Auskunft zu geben. Ebensowenig ist es ihr Anliegen, neue Methoden kirchlicher Apologetik zu erarbeiten, die es möglicherweise vermöchten, dem Lebensgefühl¹ des modernen Menschen — und hier insbesondere des Bergmanns — zu begegnen und standzuhalten. Vielmehr will sie, und ihre streitbare Diktion verrät es, einen kritischen Beitrag zur geistigen Situation des Bergmanns unserer Zeit leisten.

Die Theologen haben heute nicht mehr „Menschen vor sich, die unter Erkenntnisschwierigkeiten leiden, sondern Menschen, die überhaupt nicht mehr einzusehen vermögen, warum sie sich darum bemühen sollen, daß Gott ihnen zum Gegenstand der Erkenntnis werden solle“.² Der pastorale Zuspruch stößt auf keine Substanz mehr, das seelsorgerische Gespräch bleibt wirkungslos; denn Gott wird nicht mehr bloß geleugnet, sondern er ist im Bewußtsein des modernen Menschen seit Nietzsche tot, existiert nicht mehr. Die Menschen haben Ohren und können doch nicht hören, sie haben Augen und vermögen dennoch nicht zu sehen. Ihre Existenz ist an das Nichts gelehnt. Den so auf sich selbst zurückgeworfenen Menschen will die Kirche mit seinem „wirklichen“ Wesen versöhnen, will ihn „retten“. Aber sie muß immer

wieder beim Heute beginnen, weil das Gestern keine Gültigkeit mehr hat, seine Normen und Postulate überlebt sind. Es bleibt ihr ein ständiges Tasten — und das Vertrauen auf die Wahrheit der christlichen Lehre.

Der sich ständig wiederholende Modus der Bergmannsgottesdienste erhellt indes immer wieder, wie weit die geistliche Betreuung ihre echte Wesenhaftigkeit verfehlt, sobald sie sich in Vollzug ihrer Berufung dem Bergmann im Gottesdienst gegenübergestellt sieht. Wenngleich die Theologie auch lange die Vorstellung überwunden hat, daß der religiöse Glauben aus der Angst resultiere, so verzichtet sie doch auf diese Erkenntnis, wenn es gilt, sie wirksam werden zu lassen. Immer wieder wird die Wirklichkeit durch jene Momente verzeichnet, die der Bergmann als Unglück befreift. Grubenkatastrophen und Berufstod tragen den Bergmannsgottesdienst und überschatten seinen echten Sinn.

Wie aber soll der Bergmann zur Verherrlichung Gottes aufgerufen werden, wenn er ihn fürchten „muß“? Freilich birgt der Beruf des Bergmanns körperliche Gefahren in sich; aber sind von daher zwingend gewisse oder auch nur notwendige Kausalzusammenhänge nachweisbar, aus denen der wahre christliche Glauben leben sollte? Werden die Gläubigen nicht durch das Läuten der Kirchenglocken seit Jahrhunderten dazu aufgerufen, vor Gott zu treten und dan-

Das gekreuzte Gezähe am Altar, das Bergmannsgeleucht an der Kanzel und die Trachten der Bergknappen gaben dem Bergmannsgottesdienst am 8. September in der alten Harpener Kirche eine besondere Weihe.



kend zu bekunden, seine Gnade erfahren und ihren Sinn verstanden zu haben? Steht nicht ein ungeheurerlicher Akt am Beginn der heilsgeschichtlichen Wende, die nach der christlichen Lehre zur Versöhnung zwischen Gott und dem Menschen geführt hat? Welcher Seelsorger darf angesichts des Opfertodes des christlichen Kyrios¹ von der ständig drohenden Gefahr sprechen, die den Bergmann umgibt und von daher eine spezifische Bezogenheit zu einem möglichen bergmännischen Gottverhältnis konstruieren? Solche Sinnumwertung kann nur zu der Gleichung führen, die mehr Gefahren und Angst fordert, damit der Weg zu Gott freigelegt werde. Wo aber ist das im Christentum angelegt?

Nun, die Homiletik hat den Geistlichen das Wissen um eine „besondere“ Situation des Bergmanns zu Gott indes nicht vermittelt. Die Erfahrung, das eigene Erlebnis formt jene Bilder, die oft so fremd, so unwahrscheinlich fremd sind. Wieviel besser wußte da doch der „Bergpfarrer“ Johannes Mathesius bereits im 16. Jahrhundert um das Herzensanliegen seiner bergmännischen Gemeinde! „Laß mich auch Deiner Gaben zur Förderung Deines Namens und des heiligen Predigtstuhls seliglich gebrauchen . . . und laß Deine Englein mich auf meinen Wegen und Fahrten begleiten“³ ließ er den Bergmann in seiner Sarepta beten.

Überall dort, wo der Zwang sich anheischig macht, das metaphysische Bedürfnis der Menschen zu befriedigen, wird das Anliegen des Herzens verfälscht. Das Bedürfnis resigniert vor der Autorität der Macht. Von daher findet die Tatsache ihre Erklärung, daß die im vorigen Jahrhundert angestrebte Einführung des bergmännischen Schichtgebetes nicht jene Dimensionen ansprach, die es vermocht hätten, aus einem gewollten Akt kulturelle Substanz werden zu lassen. Hatte es nicht auch dort schon Formulierungen gegeben, die sich in ihrer Wesenhaftigkeit nicht von den Prämissen unterschieden, die von Geistlichen unserer Tage vor Bergleuten als Gemeindemitgliedern zum glaubenschöpfenden Faktor erhoben werden? „. . . aus Furcht Gottes, seiner selbst eigener Gefahr und Verunglückung“⁴ willen sollte der Bergmann beten, wie es in der Knappschaftsordnung der „Reiche Segen Gottes Zeche“ aus dem Jahre 1730 hieß.

Wenn sich die „Bergpfarrer“ nicht von solch falschen Vorstellungen zu lösen vermögen, werden auch die letzten Chiffren in ihren Gemeinden in das Dunkel versinken, das die christliche Kirche seit nahezu 2000 Jahren zu durchdringen bemüht ist. Gelingt es nicht, das christliche Gedanken- gut substantiell zu sichern, ist bald der Glaubensgrund abgetragen, ohne den die abendländischen Vorstellungen in der Luft schweben müssen. Wiewohl sich nun der Schluß aufdrängen könnte, daß die wissenschaftlichen Analysen und

Erkenntnisse Aussagekraft genug besäßen, den Grundaxiomen des Glaubens Impulse zuzuführen, die Antworten auf die Fragen des Zeitgeistes zu erteilen wüßten, verhält es sich keineswegs so. Wann und wo immer neue Bewußtseins-elemente gegenständlich werden, geschieht es im Gefolge realer Gegebenheiten.⁵ Wo sie nur intellektuell verstanden werden, sind sie das Vehikel des allgemeinen begrifflichen Denkens. Das erste Verwirklichungsmittel des Glaubens aber ist das Verbum. Von seinem Vermögen, die Situation und Horizonte seiner Zeit auszudrücken, hängt es ab, wie intensiv seine Resonanz ist. Wo das alte Wort keinen Glanz mehr besitzt und das neue Wort ohne Kraft ist, da kann nur noch Schweigen das Finale sein. Steht das am Ende, dann ist der Weg, der dorthin führt, verfehlt. Ein zweites noch: stimmt es, daß der moderne Mensch nicht mehr gegen den Versachlichungsprozeß zur Auflehnung gebracht werden kann, in den er eingespannt ist, dann sind auch die alte Erlösungssehnsucht, das quälende Ringen um Schuld und Sühne zur Ruhe gekommen und beängstigende Leere tut sich vor dem Menschen auf, der Gott sterben ließ. Noch ist der Bergmann dort nicht angelangt. Seine Selbstdarstellungen in der Malerei, in der Plastik, im Lied und Gedicht offenbaren es immer wieder.⁶ Noch sucht er unruhvoll den Horizont ab und fragt. Wo der pastorale Einfluß ihn wieder nach dorthin führen will, wo es heißt, daß „am Anfang . . . das Wort“ war, wird er nicht zuletzt auch den genugsamen biblischen Stoff, der sich auf den Bergbau bezieht und seine Position aus dem besonderen Aspekt der Versöhnung, Gnade und göttlichen Auszeichnung begreifen läßt, für den Bergmann interpretieren müssen. Im Pentateuch, im Hiob und Samuel, um nur einige biblische Bücher zu nennen, ist vom Bergbau ein Bild gezeichnet, das so ganz anders als jene Vision von ihm ist, die manche unserer Seelsorger heute zu entwerfen lieben.

Nur wenn der Bergmann durch den Glauben erkennt, daß er so den Sinn nicht er — füllt, den er dem Leben im christlichen Denkraum unterstellt, wird er den Weg zur Kanzel wieder finden, von der das Wort verkündet wird, das ihn auch vor Ort gemahnend bedrängt: was heißest du mich aber: Herr, Herr — und tust nicht, was ich sage?

Anmerkungen:

- 1 Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen S. 11 ff.: „Über Kultur und die kulturelle Tat im Ruhrbergbau“.
- 2 Hans Joachim Schoeps: „Der moderne Mensch und die Verkündigung der Religion“, 1948, S. 8.
- 3 Johannes Mathesius: „Bergpostilla oder Sarepta“, S. 125.
- 4 Fritz Trebsdorf: „Die Knappschaftsordnung der Reiche Segen Gottes Zeche“ zu Steinbach vom Jahre 1730, Glückauf 1953, S. 750.
- 5 Vgl. die Ausführungen S. 11 ff.
- 6 Auch die Benennung der Zechen mit „Trau auf Gott“, „Gottes Segen“, „Himmelsehre“, „Hoffnung Gottes“ usw. drückt nicht zuletzt das gleiche aus.

Die Wirkung der Religionen auf die Kulturen hängt . . . sehr von ihrem Geltungsgrad im Leben überhaupt ab, allein nicht bloß vom gegenwärtigen, sondern auch von den ehemaligen Geltungsgraden. Eine Religion knickt im entscheidenden geistigen Entwicklungsaugenblick eine Falte in den Geist eines Volkes, die nie mehr auszuglätten ist.

(Jacob Burckhardt)